

Der Bergbau am Hohen Bockhart als „Staatsbetrieb“¹ (1616–1711/12)

Von Fritz Gruber

Das montanistische Umfeld: Urproduktion am Radhausberg und Goldberg, Amalgamation mittels Goldmühlen in Saigurn und in der Peck, Schmelzen in Lend

Der „Hohe Bockhart“ ist ein historischer, berufsspezifischer Bergwerksname², der das heutige Baukarl im Bockharttal (Gastein) bezeichnete. Der dortige Bergbau reicht in das 14. Jahrhundert zurück und erlebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zusammen mit den Gruben in der Bauleiten und auf der Erzwies seine höchste Blüte³. Im 17. Jahrhundert war das Berghaus am Hohen Bockhart mit einer Seehöhe von rund 2460 m das höchst gelegene bewohnte Gebäude des Erzstifts Salzburg⁴.

Als im Jahr 1616 praktisch der gesamte Edelmetallbergbau des Gasteiner- und Rauriser Tales kaufswise durch den Landesherrn übernommen und so „verstaatlicht“ wurde, griff ein organisatorischer Gesundheitschumpungsprozess Platz, der auf kleine, aber wirtschaftlich effiziente Betriebseinheiten abzielte. Im operativen Bereich waren dies in der Zeit von 1616 bis 1711⁵:

- In Lend ein großer „Rechen“ auf der Salzach zum Auffangen des Triftholzes aus dem Pinzgau;
eine Vermeilerungsanlage zur Umwandlung des getrifteten Holzes in Holzkohle;
eine zentrale Schmelzhütte mit anhangenden Nebengebäuden.
- In Gastein eine umfassende Aufbereitungsanlage (Pocher, Waschherde, Goldmühle) sowie eine zentrale Bergschmiede und der so genannte „Zeughandel“ in der Peck, südlich vom heutigen Altböckstein, im untersten Bereich des Nassfeldtales (heute Hotel „Evianquelle“);
Primärgruben auf edelmetallhaltige Erze auf der Nordseite des Radhausberges mit einer Belegung von ca. 150 Mann⁶;
Sekundärgruben auf mehr oder weniger kupferhaltige Erze (als Schmelzzusätze für das Lender Edelmetallschmelzen) am Hohen Bockhart und im Gebiet der Gugl im südlichsten Teil des Nassfelder Almbereiches;
verschiedene Schurfbau, beispielsweise auf der Laderdinger Alm, in der Radeck und im Kötschachtal.
- In Rauris eine große Aufbereitungsanlage (Pocher, Waschherde, Amalgamations-Goldmühle) in Saigurn;
eine kleine Aufbereitungsanlage (Pocher, Waschherde, keine Goldmühle) in der Asten (heute der Bereich der Astenschmiede), dort auch eine Schmiede und eine wassergetriebene Säge;

- Primärgruben auf edelmetallhaltige Erze am Rauriser Goldberg;
in östlicher Richtung eingetriebene Sekundärgruben auf mehr oder weniger kupferhaltige Erze am Hohen Bockhart, im Baumgartl und am Moscheck (heute: Mooseck, ober der Karalm);
verschiedene kurzlebige Schurfbaue, beispielsweise im Kolmkar, am Loibeneck, am Pälstein⁷, zu Feldern und auf der Türchlwand⁸.
- Im Wolfbachtal, Schwarzenbachgraben, Trattenbachgraben, Stegpalfen: Sekundärgruben auf kupferhaltige Erze, jeweils mit mehr oder weniger langen Unterbrechungen;
kurzlebige Versuche mit Kies vom Walchersbach, aus der Fuscher Stubach, mit „Lech vom Urslauer Erz“, mit „Lech vom Mooshamer Erz“ usw.⁹

Es darf noch extra angemerkt werden, dass im Gegensatz zum 16. Jahrhundert weder in Rauris noch in Gastein irgendwelche Schmelzhütten in Betrieb standen. Einzige Ausnahme war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein kurzlebiges „Schmelzhütterl“ in der Passau, an der heutigen Anlaufthal-Brücke der Bundesstraße in Böckstein. Ansonsten hielt sich die oben skizzierte Betriebsstruktur, zumindest in ihren montangeographischen Eckdaten, bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Edelmetall haltigen Primärerze lieferten der Gasteiner Radhausberg und in geringerem Umfang der Rauriser Goldberg. Die Gewinnung des Edelmetalles wurde einer von zwei technischen Möglichkeiten anvertraut: entweder der nassmechanischen Aufbereitung in der alten Peck (am Ausgang des Gasteiner Nassfeldtales, nächst Böckstein) beziehungsweise jener in Saigurn, dem heutigen Kolm-Saigurn, die beide „Goldkugeln“ als fertige Produkte herstellten; oder dem Schmelzen, das zu dieser Zeit in einer für beide Tauerntäler zuständigen Schmelzhütte, mit Standort in Lend, ausgeführt wurde, und zwar zunächst, also im 17. Jahrhundert, unter Zusatz von Bockharter Sekundärerzen.

Für die nassmechanische Aufbereitung liefen wassergetriebene Pochwerke in der Peck, in Saigurn und kurzfristig in der Asten auf der südlichsten Bucheben. Ihnen allen kam große Bedeutung zu, da sie auch mit Taubem mehr oder weniger stark durchsetztes Erzgestein und somit den bei weitem größten Anteil der Urproduktion vor Ort zu einem brauchbaren Ausgangsprodukt für nachfolgende Konzentrationsprozesse vorbereiteten, oder, in bergmännischer Terminologie: aufbereiteten. Dieses einem stark durchnässen Sand ähnliche Ausgangsprodukt hieß „Schlich“ und ließ sich durch „Waschen“ auf sogenannten „Herden“ und durch (dem Waschen meist nachfolgende) Setzvorgänge von einem großen Teil der tauben Schlichpartikel befreien. Der nach dem Waschen verbleibende, mit Gold- und Silberpartikeln angereicherte Schlich konnte sehr verschiedene Qualitäten haben¹⁰, wobei mengenmäßige Relationen zu beachten waren.

Enthielt der Schlich so genanntes „korporalisches“ Gold, das mit freiem Auge oder durch die Lupe als solches erkennbar war, so kam er in die Goldmühle in der Peck beziehungsweise in Saigurn. Dort erfolgte die Amalgama-

tion, das Zusammenrühren des goldhaltigen Schlichs mit Quecksilber in der so genannten „Goldmühle“¹¹. Durch Auspressen und nachfolgendes Abglühen ließ sich dann in einem weiteren Schritt das Quecksilber entfernen, und das Gold blieb übrig¹².

Was geschah aber, wenn keine Goldpartikel zu erkennen waren? In einem solchen Fall gab es keine starre Regel. Aus jahrzehntelanger Erfahrung war bekannt, dass aller kleinste, sozusagen „unsichtbare“ Goldflickerpartikelchen, angeblich 20.000 bis 200.000 auf ein Gramm, vorhanden sein konnten und man probierte es manchmal mit der Amalgamation.

Als häufige Alternative bot es sich natürlich an, solche Schliche ohne sichtbare (!) Goldpartikel dem Schmelzen zu unterziehen und den Schlich, zusammen mit dem „Derberz“ (reinem Erz) von Saigurn beziehungsweise von der Rauriser Asten und der Gasteiner Peck, zur Hütte nach Lend zu transportieren. Die mit weitem Abstand größten Mengen wurden im Winter mittels des billigeren Schlittentransportes und nur in Ausnahmefällen mittels Wagenfahrten im Sommer an ihr Ziel am Ufer der Salzach gebracht. In diesem Sinne ergaben sich rhythmische Schübe im Produktionsprozess, die im technischen Ablaufschema natürlich genauest zu berücksichtigen waren. Sozusagen den Takt für diesen Rhythmus gab die Urproduktion am Berge vor. Nahm dort die Menge des produzierten Erzes ab, wie etwa zu Beginn des 18. Jahrhunderts, dann mussten in Parallele dazu alle abhängigen Folgearbeiten „heruntergefahren“ werden.

In Lend gab es neben der Hütte eine ganze Reihe von Erz-„Kästen“ (Holzhütten, später gemauerte Behälter), wo das zu Verschmelzende oft ein Jahr und länger zur Verwendung bereit lag. Die eigentlichen Schmelzvorgänge waren durch Wiederholungen und Rückführungen von Schmelzwischenprodukten ziemlich kompliziert und zogen sich über etliche Wochen hin. Sie erforderten den Zusatz von Sekundärerzen wie Kupfer und Blei. Im Zusammenhang mit dem durch Jahrhunderte im Prinzip unveränderten Drei-Phasen-Schmelzen kommt nun das Kupfererz als so genanntes „Zuschlagerz“ und damit der Bergbau am Hohen Bockhart ins Spiel.

Natürlich war es so, dass man gelegentlich auch Kupfererze aus Großarl oder aus dem Oberpinzgau einsetzte, doch bestand zumindest anfangs eine deutliche Präferenz für kupferhaltige Erze vom Bockhart beziehungsweise vom Rauriser Baumgartl. Der Grund dafür mag psychologischer Natur gewesen sein, da sich die staatlichen Verweser des „Lender Montanistikums“ als Herren über die räumliche Einheit mit Gastein und Rauris sahen. Der Kontakt zu ortsfremden Verwesern, etwa in Großarl, konnte offenbar zeitweise eine Barriere bilden, die nur mit gewisser Willensanstrengung zu überwinden war.

Gegen auswärtige Kupfererze sprachen sich überdies die Lender Schmelzmeister aus, zumindest im 17. Jahrhundert. Rein empirisch hätten sie die Erfahrung gemacht, dass die Bockharter Erze mit ihren *geschmeidigen khlein-speissigen blaichen armen khupfer khüßen* (Kupferkiese)¹³ dem Edelmetallschmelzen als Zuschläge besser dienlich waren als alle anderen Sorten von

Kupferkiesen. Beispielsweise kam bei den Kupfererzen von Mühlbach¹⁴ im Oberpinzgau die kurzwährende Hoffnung auf, die dortigen Erze dadurch als Zuschläge für das Lender Schmelzen brauchbar zu machen, dass man sie mit Hilfe eines eigenen Reinigungsprozesses von allem „Vitriolischen“ befreite — aber es half nichts. Aus der Krimml herangekarrte Kiese lagen trotz der hohen Transportkosten in der gleichen Preiskategorie wie die vom Hohen Bockhart, wurden aber von den Schmelzmeistern abgelehnt. Wegen sehr schlechter Wegverhältnisse etliches teurer waren die Kupfererze aus Großarl¹⁵. Zum Leidwesen der Herren Ökonomici bewirkten sie auch, dass für das Edelmetall-Schmelzen eine höhere Temperatur nötig wurde — und dies bedeutete wiederum einen höheren Holzkohleverbrauch und damit höhere Gesteungskosten¹⁶. Dem stand allerdings die (isolierte!) Einzelmeinung gegenüber, dass die Bockharter Erze wegen ihres fallweisen Arsengehaltes regelrechte „Holzkohlefresser“ sein könnten¹⁷.

Da in der Lender Zentralthütte alle möglichen Erze und Zuschlagerze, solche aus Gastein und solche aus Rauris oder auch anderen Orten¹⁸, im wahren Sinne des Wortes „zusammengeschmolzen“¹⁹ wurden, war es de facto unmöglich, anhand des sich am Ende des Schmelzens ergebenden goldhaltigen „Blicksilbers“ zu sagen, wieviel davon etwa auf Gasteiner oder Rauriser Herkunft entfalle. Alle überlieferten Angaben beruhen auf vorangehenden Probenahmen an den in Lend lagernden und nach ihrer Herkunft deklarierten Erzen durch das dokimatische „Probieren“, das die „Probierer“ (Hüttenchemiker) vor dem Schmelzen meist mehrfach wiederholten. Trotz aller Mühe kamen immer wieder Fehlbestimmungen vor. Hinsichtlich der lokalen Zuordnung garantierte nur der oben erwähnte Amalgamationsprozess größte Genauigkeit. Die in Saigurn als fertiges Edelmetall-Endprodukt entstehenden „Goldkugeln“ waren wirklich und eindeutig Rauriser Goldkugeln, und das gleiche gilt mutatis mutandis für die Peck in Gastein.

Sowohl die aus Gastein und Rauris kommenden Goldkugeln (mit geringem Silberanteil) als auch die Lender Blicksilber (mit geringem Goldanteil) gelangten nach Salzburg in den „Scheidgaden“, wo dann die effektive Gold-Silber-Scheidung erfolgte, meist mit Königswasser. Das nun reine Gold und Silber wurde zum allergrößten Teil in die Münzstätte eingeliefert und zu Münzen geprägt²⁰.

Die Lagerstätten-Problematik des Reviers am Hohen Bockhart

Das relativ lang andauernde Festhalten am Bockharter Bergbau hing gewiss auch mit der Edelmetallhaltigkeit der dortigen Kupfererze zusammen, die jedoch mit durchschnittlich 2 Denär²¹ (= 2,2 Gramm) pro Zentner sehr gering und eher psychologisch motivierend war. So wurden in den sechs Jahren von 1623 bis 1628 im Jahresschnitt nur 9 Mark Silber gewonnen, die ihrerseits nur minimalen Goldgehalt hatten²². Ganz allgemein galt²³,

dass die Rentabilitätsgrenze für silberhältige Erze bei rund 1 Lot (= 17,56 Gramm) pro Zentner lag, also eine Hältigkeit, die von den Bockharter Erzen nur zu einem Achtel erreicht wurde. Mehr Bedeutung kam dem ab und zu auftretenden Bleiglanz zu, der sich aber je später je weniger zeigte. Nur selten gab es zeitlich-punktueller Ausnahmen, so etwa 1702²⁴. Noch 1705 begann man in der oberen Bockhart-Leiten sogar einen Schurfbau auf Bleiglanz — er erwies sich aber bald als vergeblich und wurde eingestellt.

Die Bockharter Erze waren, wie immer wieder betont wurde, „ihrer selbst“ nicht viel wert, doch kam den dortigen Gruben zugute, dass sich nach dem Schmelzen nie ein eindeutiger Nutzen oder Schaden errechnen ließ, da sie ja immer nur als Lender Zuschlagerze, meist mit noch anderen Zusatzerten, verwendet wurden. Die Einschätzung ihrer nützlichen Wirkung auf die Schmelzprozesse blieb letztendlich zu einem guten Teil dem subjektiven Empfinden der Schmelzmeister überlassen. Wenn diese dezidiert die Bockharter Erze verlangten, stieg nach dem wirtschaftlichen Urgesetz von Angebot und Nachfrage im Rahmen der internen Verrechnung ihr Wert. Dies erklärt, weshalb in einem „Überschlag“ aus 1618 bei den Betriebsergebnissen, und zwar allein des eigentlichen Bergbaues vor Ort, die (hoch überbewerteten?) Bockharter Erze mit 13 Gulden einen Überschuss abgaben, während die Gruben am Radhausberg einen Verlust von 2431 Gulden, und jene am Rauriser Goldberg einen solchen von 805 Gulden einfuhren²⁵. Es waren somit die Schmelzer, die von Anfang an den Weiterbetrieb der Gruben am Hohen Bockhart erzwingen wollten und dies dank ihrer maßgebenden Meinung auch tun konnten.

Die Bockharter Ausbeute verringerte sich im Laufe einiger Jahrzehnte sowohl nach Menge als auch nach Qualität. Erste Sorgen machte man sich schon 1637, als der Derbkies sich „auszuschneiden“ (zu verschwinden) begann²⁶. Ab 1690 förderte die Urproduktion hauptsächlich Brucherz zu Tage und nur mehr wenig Derberz²⁷, so dass der Ruf nach Ersatz immer lauter wurde. Die Begründung ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig²⁸: ... *dieweil dann der Poghartpau solchergestalten verhaut, das man in khurzen Jahren hiermit aufgeschieren* (aufgeschirren = unter Mitnahme des Geschirrs, endgültig zusammenpacken) *mechte*.

Zu allem Überfluss kamen zum Abnehmen des Erzertrages ab etwa 1700 sich kumulierende technische Schwierigkeiten dazu²⁹. Man versuchte es an den verschiedensten Stellen der Grube, doch der große Glückstreffer stellte sich nicht ein. Ein 4 Klafter über dem Hauptstollen angesetztes Feldort geriet über sich in ein *unsicher Ridtiges* (sich wie Geröll verhaltendes³⁰) *Taggepürg* (oberflächennaher Teil des Berges). Dies machte teure Verzimmungen erforderlich. Ein anderes Feldort wiederum endete an *ainem weissen Quartz* und musste wegen dessen Härte und fehlender Hoffnung auf Vererzung schließlich aufgegeben werden. Nicht genug damit, kam man an einer weiteren Stelle nach mühsamen und teuren Vortriebsarbeiten in den „alten Mann“, welcher, wie man post festum zu wissen glaubte, *von alters hero mit Perg Versötzt gewest*. Die größte Hoffnung setzte man auf den

Vortrieb des Hauptstollens nach dem Morgen (= Osten), doch vergeblich: Der „Einfahrer“ (Sachkundiger in Fragen Lagerstättenverhältnisse und angewandte Grubentechnik, Grubeninspektor), es war ein gewisser Simon Hörhager, musste feststellen, dass *dises Perckhwerch schon stark verhauth, auch nit zufindten, daß sich von alda ein gforthl oder die Geng noch störckher auf den Morgen hetten hindan Lassen*. Die wenigen noch vorhandenen Gänge waren stark *gremsig* (mit Taubem durchsetzt) und kaum mehr als eine Spanne dick, die „Gefährtel“ oft bloß fingerdick oder überhaupt nur als (rostiges) „Gespür“ zu erkennen. Der Bockhart bot das typische Bild eines „ersaigerten“, „verhauthen“, ausgebeuteten Bergwerks.

Eine Zeitlang kamen die Kupferze von den Gruben am Moscheck³¹ den Bockharter Erzen „zu Hilfe“, fallweise solche vom Loibenegg und Pällstein. Als 1674 die Lender „Beamten“ aufgefordert wurden, Alternativen *für den zugrunde gehenten Poghardtspau* aufzuzeigen, hatten sie als „neue“ Möglichkeit aber nur die Anregung zu bieten, einen der alten Baue auf der tiefer liegenden Bockharter Bauleiten wieder zu beleben³² — was dann aber doch nicht geschah, da sich dort alles als längst *ersaigert*, ausgebeutet, erwies.

Ohne durchschlagenden Erfolg blieben auch Versuche, im dreidimensionalen Geflecht von alten Stollen und alten Schächten und Aufbrüchen („Schacht nach oben“) im Bereich des Hohen Bockharts noch abbauwürdige Stellen aufzufinden. Ein gewisser Jakob Höller, seines Zeichens ein „armer Tropf“, tat sich bei der Suche besonders hervor und nahm es auf sich, sogar Leib und Leben zu riskieren. Er drang in verbrochene Stollen vor und konnte sich einmal vor dem Ertrinken in einem schlecht abgedeckten Schacht gerade noch retten. Zwar gelang es ihm tatsächlich, zwei, dem ersten Anschein nach gute, erzhältige Stollenorte zu finden, doch dauerten die dortigen Abbauarbeiten dann nur ganz kurze Zeit. Trotz der baldigen Einstellung erhielt Höller ein „Rekompens“ (Vergütung, Gratifikation) von 8 Gulden und — was anscheinend mehr zählte — sein Sohn bekam eine Anstellung als Truhenläufer und Pürscher am Goldberg³³.

Eine echte Konkurrenz erwuchs ab etwa 1700 durch das Aufkommen des Kupferbergbaues im Zaucher Pürg (heute „Archenkogel“) im Wolfbachtal, der ab 1712 tatsächlich als eine Art Ersatz für den Bockharter Bergbau diente³⁴. *Wan dan gedachter Poghardt Khiß bey dero p.p. Schmölzwerch an der Lend zu entrathen und dazu zu ainem zueschlag der wolfpacher Khiß khan gebrauchen, [...] so wierdet offi gemeldter Poghardtberg ohne noch weithern nachsuechen eines khiß völlig eingestölt und in Ruhe gelassen miessen werden*³⁵. Dieser Anordnung scheint vollinhaltlich entsprochen worden zu sein, denn in den folgenden Jahren fehlt im Schrifttum jeglicher Hinweis auf einen Betrieb am Bockhart. Um 1712 oder kurze Zeit darnach gelangte auch das Pocherl in der Asten zur Einstellung.

Die Lender Schmelzmeister akzeptierten die Wolfbacher Erze nur mit erheblichen Vorbehalten, da sie stark „eisenrämig“ waren und speziell deren Kobaltgehalt die Schmelzvorgänge störte. Um 1746 stellte dann Salzburgs

erster Berghauptmann Anselm Thaddäus Lürzer von Zehendthal alle Kupferbergbaue in der Umgebung Lends, somit auch jenes im Wolfbachtal, ein³⁶. Fortan wurden Kupfererze aus Großarl auf der mittlerweile ganz wesentlich verbesserten Straße nach Lend geführt.

Der Sackzug und das kleine Bockhart-„Pocherl“ in der Rauriser Asten (1635–1712)

Ein unten noch zu besprechendes „Jahres-Conto“ aus dem Jahr 1685 bietet einige interessante Details, die hier als kurzer Exkurs eingeschoben sein sollen:

- Die Sackzieherkosten beliefen sich auf rund ein Zehntel der allgemeinen Samkosten. Der Sackzug ging vom Hohen Bockhart in südsüdwestliche Richtung hinunter zur Bockhartscharte und weiter direkt zur etwas weiter talauswärts gelegenen Asten. Dort stand jenes „Pocherl“ mit angeschlossenem Waschwerk, das ausschließlich der Verarbeitung der Erze vom Hohen Bockhart gewidmet war. Dieser Sackzug zur Asten machte den Bau eines eigenen Weges durch den Astenwald erforderlich, für den alte Steigspuren als Vorlage dienten. Als Nachteil dieser Sackzulanlage erwies sich, dass sie relativ weit ins Tal hinunter führte, wo im Frühjahr naturgemäß der Schnee früher schmolz. Aus diesem Grund war es beispielsweise im Jahr 1708 nach einem Föhnsturm nicht mehr möglich, das Erz zur Gänze herunterzubringen, so dass eine gewisse Menge am Berg blieb und erst in der Sackzieher-Campagne des nächst folgenden Winters ins Tal gelangte³⁷.
- Die Kosten für das Poch- und Waschwerk, das natürlich in der kalten Jahreszeit wegen des Frostes stillstand, machten annähernd die Hälfte der Sackzieherkosten aus. Dieses Pocherl im Bereich der Asten, wo übrigens auch die Bockharter Sackzieher eine Hütte hatten³⁸, dürfte seit spätestens 1635 bestanden haben. Dem Pocherl mit nur sechs „Zapfen“ (Hebetatzen am Wellbaum) beziehungsweise „Schießern“ (= Pochstempel) war ein kleiner Waschherd angeschlossen. Insgesamt arbeiteten vier Personen: zwei „Stockknechte“, ein „Schlickzieher“ und eine „Aufschlagerin“³⁹.
- Die vier „Provisioner“ (Rentner) erhielten von der staatlichen Bergwerksverwaltung als (Zuschuss-)Rente ungefähr die Hälfte dessen, was die Poch- und Waschwerkskosten ausmachte. Es handelte sich um zwei Männer und zwei Frauen, letztere wohl frühere „Wäscherinnen“ beim Pocherl-Waschwerk in der Asten. Im Jahresdurchschnitt erhielten sie je rund 5 Gulden oder 300 Kreuzer. Das reichte für etwa einen Laib Brot pro Woche.

Verwaltungstechnische Aspekte des Lender Montanistikums: der Hohe Bockhart im Grenzbereich zwischen „Rauriser Handel“ und „Gasteiner Handel“

Alles Montanistisches, Gruben wie Aufbereitungsanlagen und Schmelzhütte, waren im „Lender Montanistikum“ zusammengeschlossen, das sich — für uns Heutige etwas verwirrend — selbst als „Lender Handel“ bezeichnete. Das Wort „Handel“ war aber zumindest zum Teil durchaus gerechtfertigt, da die Bergwerksverwaltung ja tatsächlich neben den montanistischen Tätigkeiten auch Handel betrieb: es gab einen Tuchhandel, einen Schuhhandel, einen Holzhandel, einen Getreidehandel, einen Weinhandel und einen „Zeughandel“ mit Eisenwaren aller Art. Die Kunden stellte die Bevölkerung in der Umgebung, der Absatz florierte und der Ertrag erwies sich als eine ganz wesentliche wirtschaftliche Stütze des staatlichen Gesamtunternehmens, zumindest in Krisenzeiten des Bergbaues. Mit unterschiedlichen Schwerpunkten gab es im übrigen solche „Händel“ (Mehrzahl von „Handel“) auch in Gastein und Rauris, also den „Gasteiner Handel“ und den „Rauriser Handel“.

Das Fehlen von privaten Gewerken verschaffte den „Händeln“ zumindest im montanistischen Bereich eine absolute Monopolstellung. Das Erzstift Salzburg, vertreten durch die Bergbeamten, war der alleinige Gewerke. Im lokalen Bereich lastete die Hauptverantwortung auf den so genannten „Verwesern“⁴⁰ (Verwaltern), wobei der Gasteiner Verweser mit Sitz in Hofgastein, der Rauriser mit Sitz im Ort Rauris und der Lender mit Sitz in Lend eng kooperierten oder zumindest kooperieren sollten. Die Führungsrolle oblag zunächst dem Gasteiner Verweser, ging aber im Laufe der Zeit von Hofgastein auf Lend über. Übrigens schaffte es der letztgenannte Ort, ab 1754 der Sitz des salzburgischen Berghauptmannes zu werden und somit als Zentrum der gesamten Salzburger Montanindustrie zu fungieren.

In das administrative Montandriek Lend-Gastein-Rauris war nun der Bergbau am Bockhart eingebettet. Die Kompetenzen waren allerdings zeitweise umstritten, und zwar daher resultierend, dass die örtliche Orientierung über die Wasserscheide der Bockhartscharte hinweg überwiegend nach Rauris ausgerichtet war und in der Praxis in die Kompetenz des Rauriser Verwesers fiel. Andererseits machte der Gasteiner Verweser seine Ansprüche geltend, da ja das Bergwerk als solches eindeutig auf der Gasteiner „Wasserscheid“ und damit de iure einwandfrei in seinem „Herrschaftsbereich“ lag. Der Abtransport der Erze erfolgte aber wiederum ausnahmslos nach Rauris, von wo auch größtenteils die Arbeiter her kamen. Damit war die Kompetenz des Rauriser Verwesers und die des Rauriser Bergrichters durchaus nicht von vornherein ausgeschlossen und immer wieder Gegenstand harter Diskussionen.

Die erhaltenen Abrechnungen der Jahre 1634 bis 1638⁴¹, die der Gasteiner Verweser durchführte, lassen erkennen, dass er den Bockhart möglichst

an Gastein binden wollte. So mussten alle Zeughandelswaren — vor allem Eisenzeug, aber beispielsweise auch Kerzen — im Zeugladen in der Peck bezogen werden. Stroh und Tuchwaren aller Art, vor allem „Bettzeug“, lieferte aber doch die Rauriser Seite, auch das Brennholz. Was Schmiedearbeiten anlangt, so teilte man sich das Anfallende, so dass Schmiedekosten sowohl in der Peck als auch in der Rauriser Asten auf den Bockharter Betrieb entfielen. Da bei nachfolgenden Rückverrechnungen die erforderliche Genauigkeit nicht immer oberstes Gebot gewesen zu scheint⁴² und da sich die Aufzeichnungen der beiden betroffenen Verweser manchmal widersprechen, lag ein gewisses Konfliktpotential sozusagen ständig in der Luft.

Erst aus einem „Jahres-Conto“ (Jahresaufstellung) von 1685 lässt sich eine klare Regelung erkennen⁴³. Die Rauriser Bergwerksverwaltung erstellte eine Art „Bilanz“, wobei auf der „Sollen Wir“-Seite die Menge des gewonnen und nach Lend gelieferten Erzes steht. Auf der „Soll Uns“-Seite sind verzeichnet: Rückstand der Gasteiner Verwaltung, die Bergsamkosten für alle vier Raitungen, die Sackzieherkosten, die Waschwerkskosten, Holzkosten, Kosten der Rentner. Die Gesamtsumme der „Soll Uns“-Kosten sollte nun die Gasteiner Verwaltung jener von Rauris „gutmachen“ (zahlen). Eine Verkomplizierung der Situation brachte die Tatsache, dass die allgemeinen Samkosten von der Lender Verwaltung bereits der Rauriser Verwaltung in Barem gewissermaßen geliehen worden waren. Jedenfalls stand am Ende auf Rauriser Seite fest, was der Bockharter Bau im betreffenden Jahr gekostet hatte. Der gesamte Betrag war dann von der Gasteiner Verwaltung zu begleichen.

Der Hutmann und die staatlichen „Diener“ (Bergbeamte⁴⁴) vor Ort: Einfahrer, Verweser und Bergrichter

Die Gesamtleitung des staatlichen Lender Montanistikums mit seinen Gold- und Silberbergbauen und seinen angeschlossenen Sekundärbauen lag in den Händen der Verweser von Gastein, Rauris und Lend.

Am Berg trug die Verantwortung für den Betrieb der Hutmann. Er hätte theoretisch über alle Kosten Buch führen müssen. Im konkreten Fall der Jahre 1634 bis 1639 war das aber kaum möglich, da er selbst zumindest zeitweise in eine Lehenschaft als mit eigener Hand arbeitender Häuer einbezogen war. Er erhielt für das „Zusehen“, das er so nebenbei besorgte, vierteljährlich eine zusätzliche Zahlung von 2 Gulden. Seine Aufsichtsfunktion wird sich wohl auf das Verzeichnen der Schichten beschränkt haben, wobei unklar ist, ob er überhaupt schreiben konnte oder ob er sich einfach des alten Systems der Kerbspäne bediente.

Als zweite Aufgabe oblag jedem Hutmann natürlich die Aufsicht über einen ordnungsgemäßen Ablauf der Arbeiten. Als 1669 das Berghaus abbrannte und eine konkrete Schuldzuweisung nach langen Verhören der Arbeiter nicht möglich war, lastete man dem Hutmann die volle Verantwor-

tung an und forderte seine Entlassung⁴⁵. Ein Problem sui generis war ein grundsätzlich immer mögliches, aber manchmal zu weit gehendes Zusammengehörigkeitsgefühl, welches sich darin zeigte, dass der Hutmann gegenüber „seinen“ Arbeitern zu große Milde an den Tag legte. Einerseits aus seiner absoluten Vertrauensposition gegenüber dem Staat als Arbeitgeber, andererseits aus dem räumlich — und schicksalhaft! — engsten Kontakt mit den ihm untergebenen Arbeitern heraus waren Möglichkeit und Motiv zum Missbrauch seiner Position nicht allzu ferne liegend. Solange das den Arbeitsertrag in wesentlichem Umfang mit einbeziehende Lehenschaftssystem als Akkordarbeit in Geltung stand, waren dem Hutmann diesbezüglich noch Schranken gesetzt, da das Nachmaß und somit letztendlich mathematische Gesetze den Ausschlag gaben. All dies fiel aber mit der Aufgabe der Entlohnung im Akkord und mit dem Übergang zu reinem Zeitlohn. Einen typischen Missbrauchsfall stellten nun ungebührlich lange und vom Hutmann nicht beanstandete Rastzeiten in den Stollen dar — die manche Arbeiter hin und wieder sogar über die Gesamtdauer der Schicht ausdehnten. Auch kam es vor, dass der Hutmann aus Nachlässigkeit oder bewusster Kumpanei den Weckruf gleich um ein oder zwei Stunden hinaus schob, aber dann doch die volle Schicht auf die Schichtspäne zur Auszahlung aufschnitt. Und dergleichen mehr!

Die Verweser zeigten sich stets als misstrauisch und forderten vom Hutmann eine möglichst gute Durchsetzungskraft gegenüber den Arbeitern am Berg. Schlechte „Haushaltung“ (Ordnung) und schlechte „Folg“ unter den Arbeitern waren ebenso verpönt wie mangelnde Distanz im Tal. So wurde es nicht gerne gesehen, wenn der Hutmann am Wochenende mit den Arbeitern am gleichen Wirtshaustisch saß. Als arger Verstoß galt das gemeinsame Weintrinken, zumal wenn es in Sauferei ausartete; und ganz schlimm — was allerdings nur in seltenen Einzelfällen vorkam — war natürlich das „Versumpfen“ beim gemeinsamen Berggang am Montag Morgen. Eine Ausschankbude für Enzianschnaps in der Rauriser Asten war diesbezüglich eine gefährliche Falle — speziell wenn der Durst nach Schnaps so weit ging, dass manch ein Arbeiter den einen oder anderen Laib des für den Bergaufenthalt mitgeführten Brotes gegen Schnaps eintauschte⁴⁶. Da hätte der Hutmann, sofern er davon Kenntnis erhielt, streng durchgreifen müssen.

Für die technische Seite, aber natürlich auch für eine übergeordnete Rolle als Kontrollor war der „Einfahrer“ (Grubeninspektor) zuständig. Er hatte regelmäßig den Bergbau zu inspizieren und konkrete Anweisungen für die nächsten Arbeiten zu geben. Gelegentlich war er persönlich bei den „Teilungen“ anwesend. Dieser Ausdruck stammt aus der Zeit der Privatgewerken, als man das gewonnenen Erz mittels eines geeichten Teilkübels aliquot den Gewerken zuwies (= „teilte“, im Sinne von „zuteilte“).

Schließlich ist noch der Bergrichter zu erwähnen, der gleichzeitig auch die Funktion eines Landrichters ausübte. Dies war möglich, da es mit dem Fehlen von Privatgewerken keine auf den Bergwerksbetrieb bezüglichen Streitereien mehr gab, die richterlich zu schlichten gewesen wären, und da

der noch im 16. Jahrhundert zu bewältigende Umfang des Bergbaubetriebes auf einen Bruchteil seiner ursprünglichen Größe zurückgefallen war. Die wichtigste, vielleicht einzige Tätigkeit des Landrichters in seiner mitbetreuten Funktion als Bergrichter bestand darin, die Erzteilungen zu überwachen oder überwachen zu lassen. Er bezog dafür ein geringes „Teilgeld“.

Das bergmännische Werken: Schlägel-Eisen-Arbeit, Pulversprengen, technische Instandhaltung

Bereits bei der Übernahme des Bergbaues durch das Montanärar im Jahr 1616, das im Umfang von 26 Vierteln begann und bis 1619 mit 36 Vierteln zu 100% abgeschlossen war⁴⁷, bestanden zwei Baue: St. Abraham und St. Johann⁴⁸, die, weil miteinander verdurchschlägt, jederzeit gutes Grubenwetter hatten. Da man in den ersten Jahren teilweise noch auf die Bauleiten⁴⁹ setzte, werkten beispielsweise 1618 und 1619 am Bockhart nur relativ wenige Häuer, die auch das „Scheiden“ (Trennen von Erz und Taubem) selbst besorgen mussten⁵⁰.

In den folgenden Jahrzehnten übernahm zunächst St. Johann die Rolle des Hauptstollens, später St. Abraham⁵¹ als der obere Stollen, doch ist weiterhin immer wieder mal von den „anhangenden“ Bauen die Rede. Die Gesamtzahl der dort Beschäftigten lag meist bei 10 bis 12 Mann, Häuer, Scheider und „Herrenarbeiter“ (Zeitlöhner, wie beispielsweise Zimmerer) mit eingeschlossen.

Die Stollentechnik entsprach dem technischen Standard der Zeit und basierte zunächst allein auf der althergebrachten Schlägel- und Eisen-Technik. Dass die Brandarbeit („Feuersetzen“) angewandt worden wäre, ist für das 16. und das 17. Jahrhundert auszuschließen. Das verzeichnete Brennholz reichte gerade für die Beheizung des Berghauses, aber für die Brandarbeit war das bei weitem zu wenig! Zu beachten bleibt, dass in den Dienstinstruktionen für Bergbeamte des Lungaus genaue Details zur Versorgung der Gruben mit Brandscheitern angegeben sind, während das mutatis mutandis für Gastein und Rauris nie der Fall war. Die rußgeschwärzten Stellen, die in den Stollen hin und wieder anzutreffen sind, erklären sich fast immer aus der Verwendung von offenem Licht, üblicherweise Unschlittlampen und Unschlittkerzen, seltener auch Kienspäne. Jedenfalls ist der Ruß kein zwingender Beweis für die Brandarbeit.

Von großem Interesse ist die Frage der Einführung des Pulversprengens in die Bergbautechnik. Die erste im Detail dokumentierte Sprengung fand 1627 im Chemnitzer Revier statt, und zwar durch Kaspar Weindl. In Gastein konnte man bislang die ersten Sprengversuche für 1641 nachweisen⁵², doch brachten weitere Archivrecherchen⁵³, dass bereits im Jahr 1630 die Rauriser Bergwerksverwaltung insgesamt 12½ Pfund Pulver für das Sprengen verzeichnete. Die gesamte Menge kam den Goldberger Stollen zu, so dass der Bockhart diesbezüglich keine führende Rolle einnahm.

Die Versorgung des Bockharter Bergbaues mit allen möglichen Eisenwaren erfolgte, zumindest in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, von der alten Peck aus. Für die althergebrachte Schlägel-Eisen Arbeit wurden Quartal für Quartal standardmäßig hinauf geliefert: Stufeisen („Meisel“ mit Haltestiel), Ritzeisen (ebenso), Handpocher und Fäustel, Judenhämmer (mit Halterungsfedern am Holzstiel), Stuck- und Eisenkeile, Rennstangen. Dazu kamen die für das Scheiden benötigten Prellringe, mit deren Hilfe man die erzhaltigen Gesteinsbrocken oder das Derberz auf der harten Unterlage, oft auf meist zweiteiligen eisernen „Bergschabaten“ mit tellerartigen Vertiefungen, gewissermaßen „festhielt“, jedenfalls am Davonspritzen hinderte, wenn der mit der anderen Hand geführte Schlag auftraf. Ein Prellring wog an die 3 Kilogramm und hatte einen Wert von 11 Pfennig. Die Scheider benötigten zur Unterbringung des „gescheiten“ (geschiedenen, vom Tauben befreiten, also guten⁵⁴) Erzes eine „Scheider-Desen“ (Holzkübel).

Natürlich bestand auch ständiger Bedarf an „allgemeinen“ Werkzeugen wie Haubenkratzen, Schlammkratzen, Schneekratzen, Schneeschaufeln, Grubenbeilen, Kliebhacken und Asthacken, Gestängeneigern (Neiger = Bohrer) und Dübelneigern, Spannsägen, Beißzangen. Einmal wird sogar ein Hobel erwähnt. Eine Schmiede stand nur zeitweise in Betrieb, und zu diesen Zeiten mussten große Zangen vorhanden gewesen sein. Eine bedeutende Sammlung solcher bis zu einem Meter langen Berg-Schmiedezangen verdankt das Gasteiner Museum der Sammlertätigkeit Heinrichs von Zimburg.

Als reparaturbedürftig erwiesen sich die Fördertruhen („Hunte“⁵⁵) und die dem Boden angepassten Gestänge als deren „Geleise“. Besondere Festigkeit verliehen diesen Gestängen die so genannten „Reideisen“. Das waren leicht gewinkelte Bandeisen, die, senkrecht stehend festgenagelt, bei Richtungsänderungen (= „Reiden“, Kurve) die Stabilität garantierten. War bei den Stößen der Gestänge keine Richtungsänderung vorgesehen, so fanden die eisernen „Stoß-Klampen“ (Klammern) Anwendung. Weiters ergab sich die Notwendigkeit, die Truhen ständig mit neuen Bändern zu beschlagen oder mit neuen Spurnägeln („Leitnägel“) beziehungsweise mit „Lahnern“ (spezielle Sperrnägeln außen an den Achsen) und Flachringen (Art von Beilagscheibe) zu versehen. Von Zeit zu Zeit waren neue Walzen nötig, die auf dem Gestänge die Funktion von Rädern übernahmen. Darüber hinaus gab es regelmäßigen Bedarf an Beschlägen für Türen und Fenster sowie für die kistenartigen „Stöcke“ (kleine versperrbare Truhen) der einzelnen Arbeiter, weiters auch für die Bergtröge.

Das Erstaunliche bei all diesen vierteljährlichen Anschaffungsverzeichnissen besteht in der Tatsache des kontinuierlichen Nachschubs der aus Eisen gefertigten Gegenstände, besonders der vielen Arten von Beschlägen. Auch der Verschleiß an Werkzeugen etc. muss sehr hoch gewesen sein! Übrigens erforderten die diversen Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten unzählige Nägel der verschiedensten Art⁵⁶, pro Quartal meist weit über 1000 Stück. Allein dieser hohe Verbrauch lässt erahnen, welch starker Abnutzung die Anlagen ausgesetzt waren.

Zwei Besonderheiten sind heraus zu heben: Erstens ist dies das Fehlen einer Bergschmiede, zumindest zwischen 1634 und 1638⁵⁷. Alles „Zeug“ musste per Satteltransport von der Peck⁵⁸ (nächst Bockstein) auf den Bockhart hinauf gesäumt werden. Zum „Zeug“ gehörten die Stuf- und Ritzeisen, sowohl die „gestachelten“ (mit einer durch Stahl gestärkten Spitze) als auch die ungestachelten. Es waren hauptsächlich Almbauern, die die Transporte mit ihren Rössern besorgten⁵⁹. In oben genanntem Zeitraum kam aber auch ein im Zeitlohn besoldeter „Pürsch“-Arbeiter zum Zug, der wahrscheinlich den größten Teil seiner Arbeitszeit damit verbrachte, mit seinem Handels-Saumross die alten, „vernieselten“ (auf Unbrauchbarkeit verschlagenen), ausgeschiedenen Anlageisen zu Tal zu bringen und mit den durch neue Stachelung⁶⁰ frisch „gespitzten“ Bergeisen und allem sonstigem Neugeschmiedeten wieder hinauf zu marschieren. Neben diesem „Pendelverkehr“, so ist anzunehmen, verblieb ihm nur wenig Zeit für die eigentliche Pürscharbeit, die in Hilfsdiensten und Zusammenräumen bestand. — Die zweite Auffälligkeit ist die Tatsache, dass der Talschmied nicht nur die eben erwähnten Bergeisen „stachelte“ (stählte), sondern auch anderes, wie beispielsweise Truhennachsen und einmal einen Judenhammer.

Das Verdienen: Akkordarbeit und Hilfgeld, Arbeit in Zeitlohn

Die **Arbeiten** der Häuer (Lehenhäuer: Erzabbau; Gedingehäuer: Streckenvortrieb) erfolgten im Akkord, dessen Auszahlungsbetrag nötigenfalls durch das so genannte „Hilfgeld“ aufgebessert wurde. Dass der Wert des Erzes die **Arbeit** für seine Gewinnung durch die Lehenhäuer längst nicht mehr abdecken konnte, erweist eine Kalkulation aus dem Jahr 1644⁶¹. Demnach entfielen an Gestehungskosten auf einen Kübel rund 1,5 Gulden. Der Wert des Erzes belief sich aber nur auf 0,3 Gulden — und dies war noch dazu eine optimistische Schätzung. Nach dem „klassischen“ Lehenschaftsprinzip hätte man klarer Weise keinen Tag weiter arbeiten können. Alle Lehenhäuer lebten daher letztendlich vom Hilfgeld, so dass sich ihr Status dem eines reinen Lohnarbeiters näherte.

In der Praxis zeigte sich, dass speziell bei den Lehenschaften (Entlohnung nach Anzahl der gewonnenen Kübel an Erz) auf das Unterschreiten des Break-Even Levels eine rasche Reaktion folgte⁶². Zunächst versuchte man die triste Situation zu verschleiern und minimierte das Hilfgeld dadurch, dass man den Wert des Erzes willkürlich höher veranschlagte, konkret mit 40 Kreuzer statt früher mit 20 Kreuzer⁶³. Ab 1636 ging aber auch die Menge des eroberten Erzes derart zurück⁶⁴, dass Hutmann und Einfahrer in seltener Eintracht Farbe bekennen mussten.

Erstmals mit der Abrechnung der 3. Raitung (Quartal⁶⁵) arbeiteten die Häuer auf Herrenarbeit, das heißt, sie erhielten völlig unabhängig von der gewonnenen Erzmenge pro „kurzer“ Woche 8,5 Schilling, später dann

durchwegs 9 Schilling, was annähernd 13 Schilling einer normalen Woche entsprochen hätte. Soweit ersichtlich, diente in der Zeit von 1634 bis 1638 am Bockhart die „kurze“ Woche mit wahrscheinlich 28 Stunden (statt „normal“ 44 Stunden⁶⁶) als Verrechnungseinheit, obwohl die Arbeiter dann doch jeweils „lange“ Wochen „ausstehen“⁶⁷ mussten. Eine Raitungsperiode umfasste beispielsweise 14 „lange“ Wochen, die mit 21 „kurzen“ Wochen gleichgesetzt waren. In dieser eigenartigen Regelung könnte sich eine (geringfügige) Arbeitszeitverkürzung verstecken⁶⁸, sofern sich darin nicht einfach ein später Reflex eines früheren Zustandes zu erkennen gibt, der seinerzeit durch eine Viertageweche gekennzeichnet gewesen sein könnte.

Nach dem obligaten Abzug der „Handels“-Lebensmittelkosten verblieb einem Lohnarbeiter nur wenig „Freigeld“ bar auf die Hand. Übrigens bestand dieses so genannte „Freigeld“ nur selten in frei verfügbaren Münzen. Meistens erhielten die Arbeiter das „Wahrzeichengeld“ — und dieses war keineswegs frei verfügbar, sondern galt nur für die Läden und Wirtshäuser des staatlichen „Handels“. Die aus billigem Material gefertigte „Wahrzeichen“ waren im Grunde nichts anderes als Wertmarken mit Geldäquivalenten⁶⁹, meistens noch eingeschränkt auf Warengruppen, beispielsweise Fleischmarken, Weinmarken und so weiter. Damit stellte der „Handel“ sicher, dass das Freigeld in den Konsum und — besonders wichtig! — in das eigenen staatliche Unternehmen zurückfloss. Dieses „geschlossene“ System macht prima vista nicht gerade den Eindruck sozialer Großzügigkeit und staatlichen Wohlwollens, doch bleibt zu bedenken, dass der Staat bei manchen Bergwerksstandorten, zum Beispiel bei Rauris mit dem wirtschaftlichen Bremsklotz des Hohen Bockharts, über Jahrzehnte hinweg die Verluste durch so genannte „Zubußen“ abdeckte. Er tat dies in vollem Bewusstsein, „einer armen Bevölkerung das täglich Brot zu geben“, nach heutigen Vorstellungen: die produktive Arbeitslosenfürsorge zu betreiben. Spannt man den Bogen über sämtliche Unternehmungen des Salzburger Montanistikums, so ergibt sich beispielsweise für die Zeit von 1675 bis 1737 trotzdem noch ein Jahresdurchschnittsgewinn von rund 34.500 Gulden⁷⁰. Bei Schließung der Verlust-Standorte Rauris, Ramingstein, Zillertal, Flachau und Dienten wäre der Jahresgewinn lediglich um rund 8500 Gulden hinaufgeschwungen — dafür die Arbeitslosenzahl um rund 170 angestiegen. Außerdem hätte man zur Versorgung der Salzburger Münze von auswärts Edelmetall importieren müssen, was den allfälligen Zugewinn der 8500 Gulden wieder auf einen Minimalbetrag oder sogar auf Null zurück gesetzt hätte⁷¹.

Die Frage nach dem Verdienen lässt sich am besten durch ein Beispiel aus dem Jahr 1711 und den Bockharter Herrenhäuer Bartlmä Schmidl betreffend demonstrieren: Er verdiente pro langer Woche 1,92 Gulden, in einer Raitungsperiode von 13 Wochen insgesamt 25 Gulden⁷². Da bei Zeitlöhnern allfällige Abzüge wie vernieselte Anlageisen, Kerzenverbrauch, neue Berg-eisen und Schmiedekosten nicht in Anschlag kamen, stellten die 25 Gulden gewissermaßen den Bruttoverdienst dar. Davon zog nun der Rauriser Handel ab:

Abzug für	Gulden ⁷³	Schilling (8 ß = 1 fl)	Pfennig (30 d = 1 ß)
Brudergeld ⁷⁴	0	2	12
Salzgeld	0	2	13
Lebensmittel	12	6	20
10 Laib Brot ⁷⁵	1	6	12
Summe der Abzüge	15	1	27

Berechnung des Freigeldes:

	Gulden	Schilling	Pfennig
Lohn in 13 Wochen	25	0	0
entspricht umgerechnet	24	7	30
minus Summe der Abzüge	15	1	27
verbleibt Freigeld	9	6	3

Das gesamte Freigeld betrug rund 9,8 Gulden, somit entfallen auf eine Woche 0,75 Gulden oder 6 Rechenschilling, entsprechend 45 Kreuzer. Damit konnte sich der Genannte pro Woche beim „Handel“ eine Extraration von 4 bis 5 Laib Brot oder – alternativ! – am Wochenende so an die 4 Liter Durchschnittswein leisten. Das reichte für einen ordentliche Rausch.

Insgesamt lag der Verdienst zweifellos unter jenem, den die Mühsal der Arbeit in einer Höhe von rund 2460 m Seehöhe gerechtfertigt hätte – und dies nicht nur für heutige Begriffe. Es darf daher nicht verwundern, wenn es fallweise schwierig wurde, gelernte Arbeitskräfte zu bekommen. Als sich 1642 eine diesbezügliche Mangelsituation ergab, sah man sich genötigt, *vier junge Bubm aufzunehmen, weil khaine andere Nutzer (= Nützlichere) verhandten gewesen*⁷⁶. Ansonsten war es üblich, „Buben“ nur Säuberungsarbeiten machen zu lassen. Im gegenständlichen Fall werden sie aber wohl mit voller Manneskraft haben zugreifen müssen.

Das Wohnen und Leben im höchstgelegenen Gebäude des Erzstifts

Die Knappen wohnten gemeinsam in einem „Bergstübel“, das aus Holz bestand, aber wohl einen gemauerten Unterbau hatte. Das Dach war mit Schindeln gedeckt, doch nicht übermäßig robust gebaut, da es einmal, 1699, unter der Last des Schnees einbrach⁷⁷. Der Winterbetrieb dürfte überhaupt manchmal problematisch gewesen sein, und so ist es nicht verwunderlich, dass beispielsweise im Katastrophenwinter 1680 sowohl der Bergbau in der Nassfelder Gugl als auch der am Bockhart die meiste Zeit eingestellt blieb⁷⁸, da der Berggang wegen des tiefen Schnees zu gefährlich und zu anstrengend gewesen wäre.

Im Jahr 1656 wurde eine neue Stube gebaut⁷⁹, mit einem Kachelofen sowie einem „beschütteten“ Boden. Die zu einer Mauer aufgeschichteten Natursteine festigten Lehm und 2 Metzen Kalk, letzterer um teures Geld direkt von Geißbach herauf gesäumt. In die Fensterrahmen waren kleine Glasscheiben eingekittet. Neben der eigentlichen Wohn-„Stube“ gab es eine Koch-„Kau“⁸⁰, eine Scheidkau und eine Holzhütte. Um 1669, nach dem Brand, kam es erneut zur Errichtung eines „Stübels“, diesmal ausdrücklich mit (grob?) gehobeltem Ladhholz⁸¹. Die Ausgaben dafür beliefen sich auf 120 Gulden, welche ziemlich hohe Kosten darauf schließen lassen, dass das Holzgebäude relativ groß dimensioniert war.

Geschlafen wurde auf einer „Pograten“, einer breiten Pritsche, mit Strohsäcken darauf, die dicht an dicht geschichtet waren. Das Stroh hielt rund drei Monate, dann brachten die Säumer wieder frisches Stroh aus Rauris herauf. Die Knappen wickelten sich in den „Kotzen“ (eine Art Decke) ein, der so als Ersatz für ein Nachtgewand diente. Unter einem großen „Doppelgolter“ (eine Art Steppdecke) fanden jeweils mehrere Mann Platz, meist vier bis fünf. Der sich zwangsläufig unter diesem Golter ergebende Wärmestau war in eiskalten Winternächten durchaus erwünscht, wie das Bergwerksverwalter Karl Reissacher noch im 19. Jahrhundert sehr anschaulich und überzeugend schilderte. Er berichtet auch ungeschmückt von dem „Dunst“ (Geruch) in der Schlafstube, der gegen Ende der Woche immer unangenehmer wurde, so dass dem Talgang der Knappen höchste Dringlichkeit zukam. Die dann für zwei Tage weitgehend menschenleere Bergstube ließ sich, unter der Obhut eines Wächters, endlich einer intensiven „Ventilation“ unterziehen⁸².

Dass die oben erwähnten vier Buben mit den anderen Häuern „unter einer Decke“, hier im wörtlichen Sinn dieser Phrase, schlafen mussten, sollte nicht vorschnell nach den sehr liberalen Vorstellungen der heutigen Zeit fehlinterpretiert werden. Andererseits ist nicht zu erwarten, dass mit dem Berggang jegliches hormonale Potential einfach „abgeschaltet“ worden wäre⁸³. Dies ist insgesamt ein sehr heikles Thema, zu dem im Schrifttum natürlich keine konkreten Angaben vorliegen. Die Hutleute und Einfahrer sahen nichts oder wollten nichts sehen. Für sie waren nur drei Dinge wichtig: Erstens die widerstandslose Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses, zweitens das Fehlen von Widerspenstigkeiten gegen die Obrigkeit und schließlich die konsequente Vermeidung offenkundig wilder Ehen oder gar das Auftauchen lediger Kinder, die der Gemeinschaft zur Last fallen hätten können. Einen vierten Punkt, etwa abzielend auf bergmännische Keuschheit, gab es nicht.

Die Kochkau war natürlich mit einem eigenen Herd und dem dazugehörenden „Feuerross“⁸⁴ ausgestattet und aus feuerungs- und heiztechnischen Gründen wahrscheinlich in den Bau integriert. Es brannten also meistens zwei Feuer: eines im Kachelofen und eines im Herd⁸⁵. Jeder Knappe kochte für sich selbst, was umso leichter möglich war, als es ja zwei Gruppen von Arbeitern gab: die „Sechser“ und die „Zwölfer“, benannt nach der Stunde



Blick über das Bockharttal hinweg auf die Südseite des Silberpfennigmassivs, 2600 m Seehöhe. Der „Hohe Bockhart“ war das deutlich muldig ausgeprägte kleine Kar (heute: Baukarl) knapp links unter dem Gipfel, mit Schneeresten, in denen sich alte Halden abzeichnen. Am linken Bildrand schräg nach unten der Weg zur Bockhartscharte. Rechts unten Halden der Bauleiten.

ihrer Anfahrt und Arbeitsaufnahme. Die Sechser werden ihre Morgensuppe etwa ab 5 Uhr zubereitet haben, die Zwölfer entsprechend später, vielleicht erst nach 7 Uhr. Der relativ häufige Wechsel in der Zeiteinteilung lässt eine genauere allgemeine Aussage kaum zu, zumal es eine Zeitlang auch Sechser gab, die ungeachtet ihres Namens erst um 7 Uhr einfuhren⁸⁶.

Genannt sind aus Blech bestehende Suppenpfannen und einmal sogar ein „Kipferling“ (Kupfer-Geschirr), weiters immer wieder zu ersetzende, weil oft zu Bruch gehende hölzerne Suppenteller. Das Besteck, bestehend aus Löffel und allenfalls einem Messer, brachte jeder Knappe selbst mit. Es gab hauptsächlich gekochtes Rindfleisch, dessen Kochwasser am nächsten Morgen als Frühstückssuppe diente. Gewissermaßen als Suppeneinlage fungierten Brocken von „geröstetem“ Mehl, das zuvor in heißem, zerlassenenem

Schweineschmalz verklumpt war. Eine zweite Methode bestand darin, das mit Wasser gekochte Mehl durch Zugabe von Schmalz ein wenig aufzubessern. Möglicherweise kannte man schon das berühmte Mehl „Dampf“, doch bleibt es im Schrifttum ebenso unerwähnt wie die Germ (Hefe). Letztere könnte natürlich, von einem Bauernhof oder einer Bierbrauerei stammend, in einem der Rucksäcke der Berggeher gesteckt und dem Träger ein kleines Zubrot am Berg eingetragen haben. Alles, was nicht über einen der staatlichen „Händel“ lief und „privat“ geschah, blieb im Normalfall unaufgezeichnet.

Das Hauptnahrungsmittel war aber doch immer das Roggenbrot, dazu Schweineschmalz, in guten Zeiten auch „Butterschmalz“ (Butter) oder gar Speck und Geselchtes von einer „Schweinspachen“ (geselchte Schweinehälfte), weiters natürlich zu allen Zeiten reichlich Käse und ein wenig „Zieger“ oder „Schotten“ (topfenähnliche Milchprodukte). Zum Stillen des Durstes diente Wasser, fallweise Tee und möglicherweise auch Milch, sofern die Almbauern in den Sommermonaten neben dem Galtvieh auch Milchkühe auf den Bergweiden hatten und sofern sie zur Abgabe überhaupt bereit waren. Im Spätherbst, jedenfalls in schneelosen Frostperioden, scheint es mit der Wasserversorgung am Hohen Bockhart gehapert zu haben. Man musste das Trinkwasser aus einer gefassten Quelle auf der obersten Erzwies mittels „Putschen“ heranschaffen.

Die überragende Bedeutung des Brotes zeigt sich nicht zuletzt darin, dass regelmäßig ein paar Laib auf Kosten des Rauriser Handels für die Herrenarbeiter am Berg unentgeltlich zur Verteilung gelangten. Gegen Bezahlung wurde — als einziges Lebensmittel! — für alle Arbeiter regelmäßig Brot auf den Berg nachgeliefert, allerdings zu einem erhöhten Preis. Der Laib Brot kostete im „Handels“-Speisladen 5 Kreuzer, am Berg oben 6 Kreuzer. Der Rauriser Handel verkaufte im Jahr 1640 im Tal beachtliche 9712 Laib Brot, auf den Berg (Bockhart und Goldberg zusammen) lieferte er im gleichen Zeitraum 2363 Laib⁸⁷. Ansonsten mussten alle Nahrungsmittel von den Knappen beim staatlichen „Handel“ gekauft⁸⁸ und auf den Berg im eigenen Rucksack hinaufgetragen werden.

Was die Kleidung anlangt, so gibt es für den Bockhart keine spezifischen Angaben und man darf davon ausgehen, dass das allgemein Bekannte zutrifft. Wie bei allen Stollenarbeiten üblich, fand zweifelsfrei das unvermeidliche „Arschleder“ Verwendung, um im Gesäßbereich vor Steinkanten, schmutzendem Material und Nässe einen gewissen Schutz geboten zu bekommen. Die meisten Knappen hielten in ihrem persönlichen „Stock“ (kleine Holztruhe mit Schloss) eine zweite und eventuell dritte „Pfoad“ (Hemd) bereit, um ein nasses Hemd am Kachelofen trocknen zu können. Andere Kleidungsstücke zum Wechseln werden nie erwähnt. Eine wichtige Rolle spielten die „Grubenschuhe“, die etwas teurer und somit wohl widerstandsfähiger als die „ordinari“ Schuhe waren.

*

Sieht man von vereinzelt, kurzzeitigen und letztendlich bedeutungslosen Schurfversuchen, die es am Hohen Bockhart wie auch überall sonst gegeben haben könnte, einmal ab, so störten im gesamten Bereich des hochalpinen Bockharttales für exakt 200 Jahre keinerlei bergmännische Arbeitsgeräusche die Gebirgsstille. Erst im Jahr 1912 wurde von der Gewerkschaft Radhausberg auf der Geländestufe zwischen oberem und unterem Bockhartsee auf 1986 m Seehöhe ein so genannter „Unterbaustollen“ angeschlagen, dessen montanistisches Ziel die Unterfahrung der Bockharter Verzorgungänge war. Die Ergebnisse lagen weit unter den Erwartungen. Im Jahr 1923 erfolgte die Einstellung.

Anmerkungen

1 Dem 17. Jh. war das Wort „Staat“ noch nicht sehr geläufig. Nach damaliger Terminologie müsste man von „Fürsterzbistum“, genauer vom „Erzstift“ sprechen. Dessen ungeachtet waren die damaligen Organisationsstrukturen weitestgehend den heutigen Vorstellungen von „Staat“ (Staatsvolk, Staatsgebiet, Staatsgewalt) gleich.

2 Im Folgenden wird auf die Langform „Hoher Bockhart“ häufig verzichtet und statt dessen einfach die Bezeichnung „Bockhart“ verwendet, wie dies ja auch im Originalschrifttum geschah. Die Wortform „Pochkar“ ist eine Erfindung des 19. Jh. und sollte vermieden werden.

3 Vgl. dazu *Fritz Gruber*, Die Bergwerksreviere im Bockhartal bis ins 17. Jahrhundert, in: MGS 142 (2002), S. 251–265. Dort auch eine Lageskizze.

4 Die exakte Seehöhe ist unklar, übertraf aber doch die des Rauriser Knappenhauses mit seinen 2340 m. Das Berghaus am Bockhart lag höher als die alten in nördliche Richtung eingetriebenen Schlegel-Baue, für die Posepny seinerzeit eine Höhe von 2338 m feststellte, vgl. *Franz Posepny*, Die Goldbergbaue der Hohen Tauern mit besonderer Berücksichtigung des Rauriser Goldberges, in: Archiv für praktische Geologie 1 (1880), S. 1–254, Kartenanhang. — *Carmen Sauerland* gibt in ihrer Diplomarbeit über „Die Schwermetallkontamination in Abraumhalden und Oberflächengewässern des Bergbaureviers Bockhartal“ (Erlangen 2003), S. 22, eine Seehöhe von 2450 m für den oberen Rand des „flachen“ Baukarls an.

5 In diesem Jahr wird für den Bockhart letztmalig eine Raitung (Abrechnung) durchgeführt: SLA, k.k. Montanakten Rauris, Raitungen. Dessen ungeachtet erfolgten 1712 noch Aufräumungsarbeiten und der Abtransport von geringen Erzvorräten. In den Lender Erzinventaren hielten sich Reste aus den früheren Bockharter Anlieferungen noch jahrelang. — Details zum Folgenden bei *Fritz Gruber*, Der Edelmetallbergbau in Salzburg und Oberkärnten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: *Wilhelm Günther* u. *Werner Paar* (Hg.): Schatzkammer Hohe Tauern. 2000 Jahre Goldbergbau (Salzburg–München 2000), S. 141–276. — Vgl. auch *Fritz Gruber* u. *Karl-Heinz Ludwig*, Der Edelmetallbergbau, in: *Heinz Dopsch* u. *Hans Spatzenegger* (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. II/4 (Salzburg 1991), S. 2595–2629, hier S. 2607 ff.

6 SLA, k.k. Montanakten Gastein, Auszug und Raitung 1619. Auch in späteren Jahrzehnten lag dort die Mannschaftszahl meist um die 150.

7 Richtig wohl „Peilstein“. Der unregelmäßig betriebene Bau dürfte 1691 eingestellt worden sein, obwohl Pälsteiner Kies in den Lender Inventaren noch 1710 auftaucht. Um 1645 zeigten die Fugger Interesse an diesem Bau, doch kam es zu keinerlei konkreten montanistischen Aktivitäten. Später ist in den Lender Inventaren gelegentlich noch von einem „Pälsteiner Sand“ als Schmelzzusatz die Rede.

8 Von einem „Goldbergwerk auf der Türchelwand“ kann keine Rede sein!

9 SLA, k.k. Montanakten, div. Schmelzbücher, ca. 1670 bis 1690. Das Kupfererz vom pinzgausischen Moosham war auch 1723 wieder aktuell.

10 Die Relation Derberz zu Schlich kann naturgemäß stark variieren.

11 Das Quecksilber wurde größten Teils aus Leogang bezogen. Die Rauriser Bergwerksverwaltung zahlte für 1 Pfund 1,5 Gulden, 1660.

12 Typischer Weise entfielen auf 16 Lot (= 100%) 13 Lot Gold und 2 Lot Silber. Ca. 1 Lot ging meist auf Verunreinigungen. Vgl. *Fritz Gruber* u. *Karl-Heinz Ludwig*, Salzburgs „Silberhandel“ im 16. Jahrhundert, in: *Böcksteiner Montana* 3 (Leoben 1980), S. 9.

13 SLA, Bergwesen Oberamt Rauris, Amtssachen 1672, F 111/1: Bergbericht des Obersten Bergmeisters Johann Ludwig Jobst. Er war Doktor der Medizin und gleichzeitig auch Leibmedikus des Fürsterzbischofs.

14 SLA, GA XXIX/21, 1637; Mühlbach gehört zur Gemeinde Bramberg am Wildkogel.

15 Die Großarler Kupfererze, die als Zuschlagerze nach Lend kamen, wurden als „Großarler Loden“ bezeichnet, beispielsweise 1665.

16 SLA, k.k. Montanakten Lend, Stellungnahme Egidi Santners vom 31. Aug. 1674.

17 SLA, Bergwesen Oberamt Lend, Amtssachen 1700/3: Gutachten Johann Kaltenbrunners vom 6. Okt. 1700

18 Ebda., Amtssachen 1618/6. In diesem Jahr erhielt die Hütte Lend 1564 Kübel vom Bockhart, 333 Kübel von der Bauleiten, 10 Zentner aus Großarl, 3 Kübel aus der Krimml und 105 Kübel aus Mittersill.

19 Im Doppelsinn des Wortes: 1. gemeinsam, 2. kleiner werdend, an Volumen, Gewicht verlierend.

20 Darüber im Detail, „Silberhandel“ (wie Anm. 12).

21 Eine Mark wog 281 Gramm, ein Lot 17,56 Gramm, ein Quintel 4,39 Gramm, 1 Denär 1,098 Gramm. Eine Mark hatte 16 Lot, ein Lot 4 Quintel, 1 Quintel 4 Denär, 1 Denär $4\frac{1}{4}$ usw.; vgl. „Silberhandel“ (wie Anm. 12) und *Karl-Otto Müller*, *Welthandelsbräuche* (1480–1540) (Stuttgart–Berlin 1934), S. 328: *Zu Salzburg und in der Gastein ist wienisch gewicht. Da ... macht man die prob bis auf $\frac{1}{16}$ d.*

22 SLA, k.k. Montanakten Lend, Rechnungen 1608–1630. Im Jahr 1683 lag die durchschnittliche Ausbeute bei nur mehr rund 8 Mark, was einer Hältigkeit von annähernd zwei Denär pro Zentner entspricht: SLA, k.k. Montanakten Lend, Rechnungen 1682. — Laut Schmelzbuch XXI aus 1696 hielt der (angereicherte) Bockharter Schlich 2 Denär bis 2 Quintel. Eine ähnliche Angabe stammt aus SLA, GA XXIX/16. Demnach hielt um 1675 der Bockharter Kies (also Derberz!) pro Zentner 2 Denär Silber, davon aber nur $\frac{1}{4}$ Gold, das entspricht einer Menge von 0,275 Gramm — pro Zentner!

23 Die Rentabilitätsgrenzen waren für Derberz und Brucherz (und dem daraus erzeugten Schlich) natürlich verschieden. So erging beispielsweise 1743 eine Verordnung, dass jedes Feldort (es heißt: d a s Ort) einzustellen sei, wenn der Zentner Kieserz weniger als 1 Lot Edelmetall hielt bzw. wenn 1000 Kübel Brucherz weniger als 15 Lot Edelmetall ergäben: siehe SLA, GA XXIX/50/8.

24 SLA, k.k. Montanakten, Schmelzlibelle von 1701: Aus dem (angereicherten) Bockharter Schlich wurden 15 Lot Silber gewonnen, Gold ist nicht erwähnt. Im Jahr 1702 fuhr man ein relativ reiches, aber kleinsträumiges Erzvorkommen auf und baute kurze Zeit doch auch wieder Glanzerz ab. Davon enthielten 301 Zentner 19 Mark 3 Lot und 2 Quintel Silber. Der gleichzeitig gewonnene Bockharter Kies brachte bei einer Menge von 1702 Zentner nur 13 Mark 4 Lot 2 Quintel und 3 Denär Silber.

25 SLA, Bergwesen Oberamt Lend, Amtssachen 1618/6. Der genannte „Überschlag“ bietet anhand der Ausgaben eine größenmäßige Einordnung des Bockharter Baues. Demnach entfielen auf den Radhausberg 12.895 Gulden, auf den Rauriser Goldberg 2153 Gulden, auf das Baumgartl 317 Gulden, auf die Bauleiten im Bockhartal 776 Gulden und auf den Hohen Bockhart 498 Gulden. Schurfbaue wie in der Kötschau und Schocken-Halt in Gastein und zu Karob Markt Rauris erforderten im Durchschnitt jeweils so an die 30 Gulden pro Jahr.

26 SLA, GA XXIX/21, Konvolut, fol. 36^v.

27 SLA, k.k. Montanakten Lend, Rechnungen 1683: Nach Lend wurde angeliefert: 433

Zentner Kies als Derberz direkt vom Berg — und 1086 Zentner geschlichtes Brucherz von der Aufbereitung in der Rauriser Asten. Dazu SLA, Bergwerksprot. vom 21. Okt. 1700.

28 SLA, Bergwesen Oberamt Lend, Amtssachen. Gutachten Johann Kaltenbrunners vom 6. Okt. 1685. Ebenso SLA, GA 29/28.

29 SLA, Berghauptmannschaftsakten Rauris, Konvolut aus 1711, Vorakten bis 1699 zurück reichend. Der Gasteiner Einfahrer Simon Hörhager hatte den Auftrag, die Grube am Hohen Bockhart jährlich zu befahren und „Augenscheinsberichte“ an die Hofkammer einzusenden.

30 Damit hängt auch der Name des Ritterkares zusammen, das voll „Rütter“/Geröll war und ist.

31 SLA, Bergwerksprot., 15. April 1706: „Schwefel-Kupfer“ vom Moscheck anstatt der Erze vom Bockhart — das, so hieß es, wäre ins Auge zu fassen!

32 SLA, k.k. Montanakten Lend, Gutachten 1674.

33 SLA, Bergwerksprot. 1703, fol. 119 ff. — Details auch k.k. Montanakten Lend, 1703.

34 SLA, k.k. Montanakten Raitungen: Cassabuch 1620: Bereits zu dieser frühen Zeit muss es keine kurze Betriebsperiode gegeben haben. Es ist vom „Übertreiben der Kupfererze im Wolfbachgraben“ die Rede. SLA, Bergwerks-Relationen: Bereits am 20. Dez. 1698 wird gutachtlich festgestellt, dass der Wolfbacher Kies für das Lender Schmelzen grundsätzlich recht gut brauchbar sei. — Ein Überblick über die Geschichte bei *Fritz Gruber*, Der Kupferbergbau im Wolfbachtal und andere Bergwerke im Bergerichtssprengel von Lend, in: MGSL 135 (1995), S. 605–622.

35 SLA, k.k. Montanakten Rauris, Akten: Schreiben des Lender Schmelzwerksverwesers Paul Prandtner vom 27. Juli 1712.

36 Vgl. *Gruber*, Kupferbergbau (wie Anm. 34), hier S. 614.

37 SLA, Bergwerksprot. 1708, fol. 102^v. Man hatte gerade noch mit 51 Zügen 800 Kübel Erz herunterbekommen, 700 Kübel blieben am Berg — was organisatorische Weiterungen zur Folge hatte.

38 SLA, k.k. Raitungen, Raitpuech 1633–1638. In früherer Zeit gelangten die Erze über die Bockhartscharte zur Aufbereitungsanlage in Saigurn.

39 SLA, k.k. Montanakten Rauris, Akten 1711: Die Angabe gilt für 1711. In diesem Jahr arbeiteten beim großen „Kolm“ (Aufbereitungsanlage) in Saigurn natürlich viel mehr Leute, insgesamt 26 Personen, darunter 9 Frauen als „Wäscherinnen“. Die „Aufschlagerin“ musste den Schlich aus dem „Sennstock“ des Pocherls nehmen und auf das „Haupt“ des Herdes auflegen, wo dann mit Wasser „heruntergewaschen“ wurde.

40 Das Wort ist heute noch erhalten in „Reichsverweser“.

41 Dies und das Folgende nach SLA, k.k. Montanakten, div. Raitungen 1634–1638.

42 Beispielsweise 1618 ersetzte der Gasteiner Handel dem Rauriser Handel dessen Kosten für Transportleistungen auf den Bockhart, aber sonst keine weiteren Ausgaben. Im Jahr 1695 bezahlte das Verwesamt Gastein an jenes in Rauris für den Bockharter Bergbau laut Gasteiner Raitungen die Summe von 1766 Gulden.

43 SLA, k.k. Montanakten Lend, Akten 1685.

44 Der Ausdruck „Beamte“ taucht im montanistischen Originalschrifttum erst im 17. Jh. — gelegentlich! — auf. Speziell für die Einfahrer fand häufig das Wort „Offiziere“ Verwendung. Der Hutmann („Hut“ von „Obhut“: Betriebsleiter) wird als Empfänger eines Wochenlohns üblicherweise nicht zu den „Beamten“ gerechnet, obwohl auch er (meistens) eine Art Amtseid leisten musste.

45 SLA, k.k. Montanakten Rauris, Akten 1669.

46 Ebda., Akten 1667. Dies und das Vorangegangene nach dem Bergbericht Hans Altenburgers vom 12. Dez. 1667.

47 Das Grubenganze wurde bekanntlich in 9 Neuntel geteilt. Jedes Neuntel hielt 4 Viertel. Von 1616 bis 1618/19 war das Salzburger Handelshaus der Stainhauser mit 10 Viertel mitbeteiligt. Vgl. *Karl-Heinz Ludwig* u. *Fritz Gruber*, Gold- und Silberbergbau im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (Köln–Wien 1987), S. 366 f.

48 Parallel dazu stand um 1618 eine Grube St. Johann auf der Bauleiten in Betrieb. Auch beim Schurfbau in der Kötschach gab es gleichzeitig eine Grube St. Johann.

49 Im Jahr 1623 scheinen die Bockharter Baue gänzlich geruht zu haben.

50 SLA, Musakt 457. Auf der Bauleiten waren zeitweise St. Vinzenzen, St. Gertraud und die Grube Silberplatten in Betrieb. — Um 1618 wurden 34 Kübel Kies aus der Bauleiten per Satteltransport in die Peck gebracht. Die so genannten „Fuhrkosten“ (für den Satteltransport mittels Saumpferden) beliefen sich auf rund 3 Gulden.

51 SLA, k.k. Montanakten Rauris, Akten 1705.

52 Der Bericht über die erste Sprengung im Gastein-Rauriser Revier ist in extenso bei *Fritz Gruber*, *Altböckstein* und die jüngere Geschichte der Tauerngoldproduktion, in: *Böcksteiner Montana* 1 (Leoben 1979), S. 9, wiedergegeben. Allererste Versuche gab es 1574 im venezianischen Schio und 1617 in den Vogesen.

53 Verfasser bereitet dazu eine eigene Publikation vor.

54 „Gescheites“ im Sinne von „Gutes“ könnte hier seinen Ursprung haben: „Iss was Gscheit's“ (Werbeslogan).

55 Der Ausdruck „Hunt“ für „Grubentrue“, „Fördertruhe“ ist dem älteren Schrifttum völlig fremd und kommt erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. auf.

56 Erwähnt werden Brettnägel, Gestängenägel, Stelznägel, Achsennägel, Halbträgel, Viererträgel, Bodennägel. Dazu kommen natürlich noch die Hufnägel der Rösser des Handels, der dafür 5000 Stück, im Wert von 8,25 Gulden, in Vorrat hielt, 1624.

57 Um 1665 gehörten zur Mannschaft: 7 Häuer, 1 Schmied, 1 Hutmann (zugleich der einzige Scheider) und 1 Truhenträger (zugleich der einzige Pürscher): SLA, k.k. Montanakten Rauris, Hauptbilanzen 1665.

58 Nur gelegentlich kam auch der Schmied in der Rauriser Asten zum Zuge.

59 Auf den Bockhart gingen alle Säumer, auch die aus der Rauris, immer nur mit einem einzigen Pferd. In den Rechnungen häufig genannt sind die Bauern Rodlberger, Repetschnig und Walch.

60 Die Stahlspitze saß dem Bergeisen vorne wie ein Fingerhut auf. Es gab aber auch eine zweite Variante, bei der eine Art Stahlstift einen „Kern“ des Bergeisens bildete, etwa wie die Mine eines Bleistifts. Ich verdanke Prof. Dr. H. Moesta den Hinweis auf diese Besonderheit.

61 SLA, k.k. Montanakten Gastein, Raitungen 1646.

62 Dies und das Folgende nach SLA, k.k. Montanakten, div. Raitungen 1634–1638.

63 Einfacher war die Umgehung einer Hilfgeldauszahlung bei den Gedingehäuern (Entlohnung nach Streckenvortrieb im Tauben). Hier wurde offenbar im Nachhinein der Betrag pro ausgeschlagener Klafter so festgelegt, dass rund 8 bis 9 Gulden für die kurze Woche herauskamen. Da die Spannen beim Klaftergedinge seit eh und je extrem variierten, fielen solche buchhalterische Tricks weiters nicht auf.

64 Im Jahresdurchschnitt wurden nur mehr an die 700 bis 800 Kübel gewonnen, statt wie früher rund 1500 Kübel.

65 Im 17. Jh. waren vier Raitungen pro Jahr üblich, so dass eine Raitungsperiode annähernd einem Quartal entsprach.

66 Es gab allerdings eine ständige Diskussion um die Arbeitszeit und auch dementsprechend oft Änderungen, die dann wieder nur kurze Zeit hielten.

67 Heute hat die Phrase einen pejorativen Charakter angenommen: „Ich kann die Arbeit nicht ausstehen“ bezeichnet Abneigung, aber nicht Unfähigkeit.

68 Legt man die Relation der Umrechnung von „langen“ Wochen auf „kurze“ Wochen auf die 28 Stunden um, so ergeben sich 42 Wochenstunden. Dies würde auf ein Arbeitende zu Mittag des Donnerstags hinweisen.

69 *Karl Roll*, *Die Bergwerksmarken des Erzstiftes Salzburg*, in: *Numismatische Zeitschrift* 44 (1911), S. 21 ff. u. 150 ff.

70 *Fritz Gruber* u. *Karl-Heinz Ludwig*, *Salzburger Bergbaugeschichte. Ein Überblick* (Salzburg 1982), Tab. 6, S. 80.

71 Die Situation wendete sich in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ganz wesentlich zum Besseren.

72 SLA, k.k. Montanakten Rauris, Rechnungen 1710.

73 Münzrelationen: 1 Gulden (fl) = 8 Rechenschilling (ß) = 60 Kreuzer (kr) = 240 Pfennig (d); 1 Rechenschilling = 7,5 Kreuzer = 30 Pfennig; 1 Kreuzer = 4 Pfennig.

74 Abgabe an die Bergwerks-Bruderschaft, diese mit sozialen und religiösen Zielsetzungen.

75 Der Brotpreis ist 1711 mit rund 10,5 Kreuzer erheblich höher als 70 Jahre früher. Allerdings müssen Qualität und Laibgröße nicht zwangsläufig völlig identisch sein und Unterschiede können auch durch stark schwankende Getreidepreise bedingt sein. Als Standardpreis für die Zeitspanne 1760/70 galt ein Preis von 8,6 Kreuzer, vgl. *Gruber/Ludwig*, Bergbaugeschichte (wie Anm. 70), S. 82, Tab. 9.

76 SLA, k.k. Montanakten Rauris, Ratschlagslibell 1642. Bericht vom 22. April 1642.

77 SLA, Bergwerksrelationen 1699; auch k.k. Montanakten Rauris, Rechnungen 1699.

78 SLA, GA XXIX/16.

79 SLA, k.k. Montanakten, Raitungen 1656. Dazu auch SLA, Bergwesen Oberamt Rauris, Amtssachen 1656.

80 „Kaue“ ist ein kleines, einfachst gebautes Häuschen, häufig, wie am Bockhart, an die Stube angebaut.

81 SLA, k.k. Montanakten Rauris, Einlegen und Aufheben, 1669.

82 *Carl Reissacher*, Mittheilungen aus dem Bergrevier Gastein und Rauris, in: Mittheilungen des Österreichischen Alpenvereins (Wien 1863), S. 71–106.

83 Bei der Recherche zum Bockharter Bergbau stieß Verfasser auf einen beigelegten Zettel, auf dem mit ungelener Schrift eine Art Liebesgedicht aufgeschrieben war: *Mit der Zeit kommt alles dar / liebts Ding / so werts dir war / wenn ich schon hiezt lang mehr nit siech von dein Gesicht / laßt es bleiben / ich lieb dich nit / wenn du schon vill ander hast*. Auch Knappen hatten (hier: enttäuschte?) Gefühle! Der Schreiber scheint seinen Gegenbuhlern an den Pelz gerückt zu sein, da die Sache aktenkundig wurde.

84 SLA, k.k. Montanakten Gastein, Raitungen 1623. Das „Feuerross“, auch als „Drifuß“ bezeichnet, war ein dreifüßiger Eisenständer, der über das offene Feuer gestellt wurde. An seiner Spitze ließ sich ein Kessel etc. einhängen.

85 Allerdings gab es auch ganz kleine Bergstuben, in denen der Herd die Heizfunktion des Ofens miterfüllte.

86 Verfasser bereitet eine Darstellung der bergmännischen Schichtordnungen vor.

87 SLA, k.k. Montanakten Rauris, Speishandel 1640.

88 Theoretisch war es den Arbeitern freigestellt, auch anderswo zu kaufen, doch wurde von dieser Möglichkeit kaum Gebrauch gemacht. Im Gegensatz zum frühen 16. Jh. war das Aufdrängen von so genannten „Pfennwerten“ im 17. Jh. kein Thema mehr.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [143_2](#)

Autor(en)/Author(s): Gruber Fritz

Artikel/Article: [Der Bergbau am Hohen Bockhart als "Staatsbetrieb" \(1616-1711/12\). 195-217](#)